

Holger Mahlich
Der Unpolitische

Holger Mahlich

Der Unpolitische

Wolfgang Liebeneiner im Dritten Reich

Ein Dokumentarroman

EDITION
Noack 
Block

Umschlagabbildung: Wolfgang Liebeneiner © Holger Mahlich
Autorenporträt: © Karena Kanamüller

ISBN 978-3-86813-131-4

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH
Berlin 2022. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Edition Noack & Block
in der Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.noack-block.de

„für Mici“

Inhalt

Das Leben geht weiter 11

Der Schauspieler 29

Die verflixten Liebhaberrollen 49

Die Türen öffnen sich 70

Man wird aufmerksam 91

Du und ich 125

Menetekel 144

Krieg 187

Bismarck 193

Eine Insel? 212

Ich klage an 217

Gottschalks Tod 319

Die Entlassung 322

Funktionen und Ehren 334

Produktionschef der Ufa 363

Das Leben geht weiter 389

Anhang

Personenregister 407

Literaturverzeichnis 415

Dokumente aus dem
Entnazifizierungsverfahren Liebeneiners 417

Reaktionen auf Liebeneiners Entlastung
durch die Entnazifizierungskommission 438

Fotografien 443

8. 5. 45

„Da haben nun die drei größten Mächte der Erde fast sechs Jahre gebraucht, um die Nazis zu besiegen, und nun werfen sie der deutschen Bevölkerung, die antinazistisch war, vor, sie haben die Nazis geduldet! Deutschland ist das am längsten von den Nazis besetzte und unterdrückte Land gewesen – nur so kann man die Situation einigermaßen richtig sehen.“

Erich Kästner, „Das Blaue Buch“

DAS LEBEN GEHT WEITER

Das ist der Moment, den er liebt. Die Konzentration. Wenn das hektische Stimmgewirr langsam verebbt und eine nervöse Anspannung den Raum zu füllen beginnt. Genau diese Atmosphäre braucht er. Mehr als die Luft zum Atmen.

Die Umstände hatten sich dramatisch verändert. In Babelsberg ist an Drehen nicht mehr zu denken. Sie mussten umziehen. Nach Lüneburg. In eine Halle auf einem kleinen Fliegerhorst. Das ist natürlich etwas anderes als das Tonkreuz oder das große Atelier in der Mittelhalle, mit seinen Beleuchterbrücken und der ganzen technischen Raffinesse, über die die Ufa verfügt. Hier ist alles improvisiert. Die Scheinwerfer stehen auf schnell zusammengefügtten Holzpodesten, die Beleuchter sitzen daneben auf wackeligen Stühlen. Und bekommt man Besuch von feindlichen Jagdfliegern, rennt alles zum nahegelegenen Waldrand.

Dennoch, er hat es vermocht, auch hier diese ganz spezielle Atmosphäre zu verbreiten, für die er berühmt ist.

Seine Sinne konzentrieren sich. Alles fällt von ihm ab. Gleich würde etwas Unwiederbringliches in die Welt treten, bestehend aus Myriaden flüchtiger Emotionspartikel, die er dem Augenblick entreißen und fixieren würde. Diese auf Zelluloid geronnenen Augenblicke sind sein Schatz, sind die Bestandteile, aus denen er eine neue, eine einzigartige Realität schafft.

Seine Augen verengen sich unmerklich. Alles um ihn herum löst sich auf, verschwindet im Nebel der Erwartung. Die Welt, in die er nun eintaucht ist seine Welt. Eine schöpferische Welt. Was ist dagegen die vulgäre, brüllende Wirklichkeit?

„Achtung, wir drehen!“

Roell, der 2. Aufnahmeleiter, ein junger Mann, der in Russland schwer verwundet wurde, läutet ab. Die letzten Gespräche verstummen, die Maske fixiert noch eine widerspenstige Haarsträhne, dann ist es soweit.

„Ton ab.“

In seiner sanften Stimme liegt eine ungeheure Autorität. Aber es ist die Autorität des Könners, der keinerlei Anmaßung nötig hat.

„Ton läuft“ echot es sofort.

„Kamera.“

„Läuft“, entgegnet der Schwenker.

Alles ist wie immer, die perfekte Routine des Geschäfts. Nur Günter, sein Kameramann, kann es nicht lassen. Leise zischt er ihm zu: „Der zwölfte Tag ohne Material. Wir schreiben Filmgeschichte.“ Er überhört es.

„Klappe!“ – „237 die erste.“

Das trockene Schlagen der Klappe ertönt und dann wartet alles auf sein „Bitte“. Dieses „Bitte“. Sanft und energiegeladen. Ein Vorhang öffnet sich akustisch und die Fiktion, erhaben und schön, überstrahlt für einige Augenblicke die Wirklichkeit. Für diese Augenblicke lebt er. Die Realität ist ein dunkler Korridor zwischen den leuchtenden Fluchten seiner Phantasie.

„Bitte“!

Friedrich Kayssler, der Darsteller des PROF. HÜBNER, schaut auf die Bücher in seiner Hand, bevor er langsam den Blick auf LEONORE, die Marianne Hoppe spielt, richtet.

„Kennen sie das türkische Märchen vom Tode? Der Sultan verbrachte den Sommer auf dem Lande. Am Mittag kam der Großwesir gelaufen und bat: Gib mir ein Pferd, oh Herr, dass ich sofort nach Konstantinopel reiten kann. Im Garten ist mir der Tod begegnet. Ich glaube, er will mich holen. Rei-

te, sprach der Sultan, und ging selbst in den Garten. Warum hast du meinen Großwesir so erschreckt, fragte er. Das war dein Großwesir, antwortete der Tod, der ist noch hier? Ich soll ihn doch heute Abend in Konstantinopel holen. Der Tod findet uns überall.“

LEONORE schaut den PROFESSOR nachdenklich an, aber in Hoppe's Blick spiegelt sich mehr, viel mehr. Etwas, das schwer mit Worten zu beschreiben ist. Aber genau auf dieses Mehr ist er aus. Nicht viele seiner Kollegen schaffen es, diese kostbaren Nuancen aus den Schauspielern herauszuholen.

„Manchmal ist es schwer, nicht den Mut zu verlieren.“

Kayssler nickt unmerklich.

„Freilich, aber das ist ja die Probe, auf die wir gestellt werden.“

Die Szene ist gut. Kayssler und Hoppe können gar nicht schlecht sein, dennoch, er wird die Szene wiederholen. Eine unbedachte Bewegung Kaysslers verriet eine Irritation. Niemand hat es bemerkt, aber ihm ist es nicht entgangen.

„Sperberauge“, hatte ihn Jannings mal liebevoll-spöttisch genannt. Sie drehten zusammen DIE ENTLASSUNG.

Ja, da ist etwas dran. Jannings war großartig als Bismarck. Der Film war ein Riesenerfolg. Staatspolitisch wertvoll. Er hatte ihn gedreht, perfekt wie immer, aber doch mit geringerer Anteilnahme. Das waren nicht seine Stoffe. Goebbels hatte darauf bestanden, dass er ihn machte, was blieb ihm übrig. Aber er war noch jung. Ihm blieb noch Zeit, viel Zeit, um seine Träume zu verwirklichen.

Auf jeden Fall hat er seine Möglichkeiten genutzt. Er hat seine Instrumente geschärft. Seinen Blick. Er hört jeden wackeligen Ton.

Und er hat sich sein Feuer bewahrt. Er ist nicht abgeglitten in Routine und Zynismus, wie einige seiner gewichtigen Kollegen. Er hat seinen Blick nie mit der profanen Realität verstellt. Was nutzt auch das Klagen über die Zeit? Er hat nur diese. Ganz abgesehen davon, dass es gefährlich ist.

Selpin ist tot. Hat sich in seiner Zelle erhängt, sagt man. Hat er wirklich geglaubt, er sei unantastbar? Wozu dieser unsinnige Mut?

Nein. Sein Blick bleibt auf der Szene, den Schauspielern. Er denkt nicht daran, sich in die Abgründe der Politik zu begeben. Das ist nicht sein Metier. Er ist Künstler. Schauspieler und Regisseur. Und er ist ein außergewöhnlicher Regisseur. Niemand arbeitet so intensiv mit den Schauspielern wie er. Die Dichte des Spiels, die sie bei ihm erreichen, ist legendär. Er hat schon viele Filme gemacht. Unterschiedlichste Filme. Man nennt ihn den *Regisseur der leichten Hand*. Eine Schublade. Wie schnell wird man in eine Schublade gesteckt.

Aber er ist sich sicher, würde er erst seine Filme verwirklichen – auch sie hätten etwas Schwebendes, Leichtes, darauf kommt es ihm an – käme niemand mehr auf die Idee, ein unterschwelliges „leichtgewichtig“ mitschwingen zu lassen.

Er ist neununddreißig. Erst! Und er ist ganz oben. Begehrt, bewundert und beneidet. Das bleibt nicht aus. Schauspielerinnen liegen ihm zu Füßen. Natürlich wollen sie immer auch eine Rolle, dennoch schmeichelt es ihm. Er ist sensibel, und er ist ein Mann. Ruth hat es geahnt. Wie nicht? Ein leichtes Grau hatte sich über ihre Ehe gelegt. Sie hatte an Glanz verloren. Warum – er wusste es nicht. Wollte er es wissen? Er wollte arbeiten, Filme machen, Inszenierungen. Dafür lebt er. In diesem Kraftfeld spürt er seine eigene, schier unerschöpfliche Energie. Dieses Gefühl ist überwältigend. Welche Bedeutung hatte da die eine oder andere Affäre?

Ursula, seine Ateliersekretärin, war klug genug, seinen Heiratsantrag abzulehnen, trotz der niedlichen Tochter, die sie ihm geboren hat. Er hat sie gut versorgt und sie sind in Sicherheit, soweit man in diesen Zeiten von Sicherheit reden kann.

Doch dann kam Hilde! Eine kühle, geheimnisvolle Göttin. Gott und Göttin. Das war fast blasphemisch, aber es war auch etwas Wahres daran. Jedenfalls sah er es so. Sie ist hinreißend und eine grandiose Charakterdarstellerin.

Das erste Mal fiel ihm ihr Gesicht in der SERENADE auf. Irrendeine Faszination lag in ihrem Blick. Dann sah er sie in Hilperts wunderbaren Inszenierung von KABALE UND LIEBE als LUISE. Schon da wusste er, dass er sie unbedingt besetzen musste. Und erst als DUNJA im POSTMEISTER. Überwältigend.

Sie wurde seine Frau und sie schwebten im Glück. Die Scheidung war für Ruth schmerzlich, aber sie bewahrte Haltung. Und nun ist Hilde schwanger.

Gerade will er die Szene unterbrechen, als das Tor ihres provisorischen Ateliers aufgerissen wird und ein Wehrmachtsoffizier hereinstürzt.

„Die Engländer sind durchgebrochen, wir rücken ab. Sie verschwinden auch besser. Es könnte sein, dass die Tommys den Flugplatz angreifen.“ Und schon ist er wieder draußen.

Stille. Wie bei einem absurden Schnitt. Man hört die sprichwörtliche Stecknadel zu Boden fallen. Alle Augen ruhen auf ihm. Ausgerechnet auf ihm, der immer versuchte, diese grobschlächtige Welt aus seinem Leben heraus zu halten.

Er spürt einen einzelnen Schweißtropfen seinen Nacken herunterlaufen.

„Tja, det war's denn wohl“, sagt Günter in seiner schnodderigen Berliner Art, aber er klingt in diesem Moment merkwürdig rau.

Sie haben alle damit gerechnet. Natürlich. Der Zusammenbruch war nicht zu übersehen. Dennoch machte jeder weiter, immer weiter. Was sollte man auch tun? Jeder war froh, dem Volkssturm zu entgehen.

„Ich glaube, wir sollten alles zusammenpacken und hoffen, dass hier keiner mehr den Helden spielt.“ Auch seine Stimme kommt ihm fremd vor, obwohl sie wie immer etwas Sanftes und Beruhigendes hat.

„Das ist Wehrkraftzersetzung“, kreischt Rösecke, dem die Angst spürbar aus allen Poren kriecht.

„Nee Otto, det is der Endsieg. Nur von die anderen.“

Wilhelm, der eigentlich wortkarge Oberbeleuchter, bringt den weltgeschichtlichen Augenblick auf den Punkt. Genauso ist es. In Lüneburg wechselt der „Endsieg“ gerade die Seiten. Vorsichtiges Gelächter zuckt auf.

„Das ist Verrat am Führer!“

Rösecke zittert vor Angst und Wut. Er hat dieses Künstlerschmeiss immer gehasst. Ihre Arroganz, ihren ewigen Spott, ihre Selbstsicherheit. Er hat eifrig berichtet, aber der SD hat nicht reagiert und Goebbels ist diesen Herrschaften gegenüber blind wie ein verliebter junger Gockel.

„Du kannst ja unsre leeren Filmbüchsen uff die Panzer schmeißen. Vielleicht erschreckste die Tommys damit. Det wär' denn mal ne echte Wunderwaffe.“

Günter lässt seinem Spott freien Lauf. Und plötzlich lachen alle. Lachen, bis ihnen die Tränen herunterlaufen. Irgendetwas fällt von ihnen ab. Eine Last, eine furchtbare Last, die sie sich aufgeladen haben und der sie nicht entkommen würden. Das ahnen sie. Das, was vor ihnen liegt, ist unbekannt, aber das was hinter ihnen liegt, geht in diesem Augenblick zu Ende. Gott sei Dank!